



Mit Steinen in den Händen

Regenbogenkirche, 15.11.2020, Christoph Schluep-Meier

Am frühen Morgen ging Jesus wieder in den Tempel, und das ganze Volk kam zu ihm. Er setzte sich und begann, sie zu lehren. Da treiben die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau zu ihm, die beim Ehebruch ergriffen worden ist, stellen sie in die Mitte und sagen zu ihm: „Meister: Diese Frau ist in Flagranti beim Ehebruch ergriffen worden! Im Gesetz befiehlt uns Mose, solche zu steinigen. Nun, was sagst du?“ Das sagten sie freilich, um ihn zu versuchen und ihn dann anklagen zu können. Jesus bückte sich und schrieb mit dem Finger in die Erde. Als sie nun hartnäckig weiterfragten, stand er auf und sagte zu ihnen: „Wer von euch sündlos ist, der soll als erster einen Stein auf sie werfen!“ Er bückte sich wieder und schrieb in die Erde. Als sie das hörten, gingen sie weg, einer nach dem anderen, zuerst die Ältesten, bis Jesus allein mit der Frau in der Mitte war. Jesus stand auf und sagte zu ihr: „Frau, wo sind sie? Hat dich niemand verdammt?“ Sie sagte: „Keiner, Herr.“ Und Jesus sagte zu ihr: „Auch ich verdamme dich nicht. Geh und führe dein Leben weiter, und sündige von jetzt an nicht mehr!“ Joh 8,2ff csm

Wie oft Jesus in Jerusalem war, ist nicht sicher – bei Johannes sind es drei Besuche, bei den anderen Evangelisten nur einer. Unsere Joh-Geschichte erzählt den zweiten Besuch: Gestern ist Jesus für das Laubhüttenfest nach Jerusalem gekommen, in den Tempel gegangen, hat gelehrt und die Pharisäer und die Schriftgelehrten damit so sehr provoziert, dass sie beschliessen, ihn zu töten. Am nächsten Morgen geht er wieder in den Tempel, setzt sich, die Leute strömen hinzu, und er beginnt, sie zu lehren. Es dauert nicht lange, bis die zu erwartende Störung eintritt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten haben nur darauf gewartet, dass Jesus sich im Tempelhof zeigt und sie ihn vor grossem Publikum zur Rede stellen können. Jesus ist ihnen schon lange ein Dorn im Auge: zu liberal, zu ungebildet, zu freigeistig, zu autonom, zu mutig, zu unfassbar.

Und nun haben sie die Möglichkeit, ihn in die Enge zu treiben: Sie treiben eine Ehebrecherin vor sich her zu Jesus. Wie ein Stück Vieh wird die Frau behandelt, während der Mann, der zweifelsohne auch beteiligt war, weder Verantwortung übernimmt noch zur Verantwortung gezogen wird. Es ist immer dieselbe Geschichte, aber hier riecht sie ziemlich abgekartet. Die arme Frau – sie soll zur Falle für Jesus werden. Ehebruch wird mit Steinigung bestraft, so steht es im mosaischen Gesetz. Und das Grausamste dabei ist, dass jedermann sich daran beteiligen darf. Jeder spielt sich zum Richter und Henker auf und lässt im Namen Gottes Gerechtigkeit walten. Wer würde sich so ein Volksspektakel entgehen lassen?

Was auch immer Jesus jetzt sagen wird: Es schadet ihm. Ist er milde in seinem Urteil, verstösst er gegen das Gesetz, ist er streng, stösst er seine Anhänger vor den Kopf, die Gnade von ihm erwarten. Die Situation ist angespannt, Jesus steckt in der Zwickmühle. Aber wie so oft reagiert er auch unter Druck souverän: Er sagt nichts, er verweigert sich. Er bückt sich und kritzelt in den Sand. Was soll das? Jesus erkennt die Fangfrage, die Tücke der Situation und die Absicht der Gegner. Und er weigert sich, das Spiel mitzuspielen. Gut gekontert! Aber auch gefährlich: Wenn er keine Antwort gibt, riskiert er, dass der Mob ausser Kontrolle gerät und mit der Steinigung beginnt – und nicht nur die Frau steinigt, auch ihn selbst, der sich doch auf gleicher Höhe wie sie befindet. Jesus begibt sich freiwillig in grosse Gefahr.

Es stehen sich zwei grundsätzlich verschiedene Haltungen gegenüber: Der Hochmut und Stolz derer, die das Gesetz, Recht und Ordnung auf ihrer Seite wissen und voller Selbstbewusstsein nach dem Rechten schauen und hart, aber gesetzeskonform durchgreifen wollen. Und auf der anderen Seite dieser Rabi aus Galiläa, der sich als einziger mit der zutiefst verängstigten, um ihr Leben bangenden Frau solidarisiert und sich demütig und voller Erbarmen in ihre Todesgefahr begibt. Oben sammeln sie Steine und wissen sich voller Stolz im Recht, unten fürchten sie um ihr Leben und zeigen voller Demut, was Solidarität bedeutet: Sich zu denen in grösster Not hinknien. Solidarität ist keine Sache langer Worte, sondern mutiger Taten.

Jesu Schweigen und Hinknien irritieren den Mob, das hätten sie nicht erwartet. Eigentlich wollen sie ihn loswerden, aber ihn einfach so mit der Frau steinigen, das wagen sie dann doch nicht. Und darum bewerfen sie ihn zunächst einmal mit eindringlichen Fragen. Und es nützt: Jesus steht auf und ist jetzt endlich bereit, ein Urteil zu fällen. *Wer von euch sündlos ist, der soll als erster einen Stein auf sie werfen.* Was für eine Antwort! Jesus behauptet nicht, die Frau sei unschuldig,

aber er zwingt die Zuhörer, vom Podium des Gesetzes und des Rechtes herabzusteigen und sich neben die Frau zu stellen und sich zu fragen, ob nicht jeder von ihnen auch an diesem Platz stehen müsste. Wer wäre ohne Sünde? Wer könnte im Namen des Gesetzes auf seine Sündlosigkeit verweisen? Jetzt können die Schaulustigen sich nicht mehr hinter dem objektiven Recht verstecken, sie müssen Stellung beziehen und persönlich entscheiden, was Gerechtigkeit jetzt, gerade in dieser Situation bedeutet. Der stolze Richter auf dem hohen Stuhl wird zum demütigen Mitangeklagten auf der Bank der Schuldigen. Wer als erster einen Stein wirft, muss damit rechnen, als nächster gesteinig zu werden. Grosses Schweigen, niemand sagt etwas, wagt etwas. Und alle gehen sie weg.

Jesus hat die Schlacht gewonnen, aber er zeigt kein Interesse, vor den Augen der Gegner den Sieg auszukosten, sondern kniet sich wieder nieder. Auch hier: Er bleibt demütig. Die Ankläger haben so die Möglichkeit, sich ungesehen zurückzuziehen. Sie haben ihr Gesicht verloren, aber der triumphale Blick Jesu bei ihrem Abgang bleibt ihnen erspart. Jesus liebt die Menschen – nicht nur die Frau am Boden, auch seine Feinde.

Als Jesus allein mit der Frau ist, fragt er sie, wo die anderen sind, obwohl er gehört haben muss, wie sich zurückzogen. So hat nun auch die Frau die Möglichkeit, ihre Situation selbst zu sehen und ihr Leben wieder in ihre Hand zu nehmen. Jesus demütigt auch sie nicht mit einer Moralpredigt unter vier Augen. Er spricht ihr neues Leben zu: *Ich verdamme dich nicht*. Aber er entlässt sie nicht einfach so. Er respektiert sie als Menschen, auch wenn er ihr Verhalten nicht billigt: *Geh und führe dein Leben weiter, und sündige von jetzt an nicht mehr!* Ob die Frau ihre Chance wahrgenommen hat? Wir wissen es nicht. Aber wer je in einer solch engen Situation gewesen und gerade noch einmal davongekommen ist, wird in der Regel nicht einfach weitermachen wie bisher. Aber selbst wenn: Jesus eröffnet neue Möglichkeiten, er zwingt jedoch niemanden, sie auch zu nutzen. Er ist und bleibt demütig, dienend, hoffend.

Was mich an dieser Geschichte fasziniert, ist die Dynamik und wie sie sich verschiebt. Auf der einen Seite der Mob, der vor Selbstgerechtigkeit strotzt – auf der anderen Seite die Frau, deren Schuld undiskutabel ist. Voller Stolz schauen die Männer hinab, voller Angst schaut die Frau hinauf. Und dazwischen: Jesus. Er stellt sich zwischen Täter und Opfer, er kämpft für das Leben. Es geht ihm nicht ums Gesetz, nicht um Recht und Ordnung, nicht um Schuld und Strafe. Es geht ihm um das Leben. Und dies auf beiden Seiten! Es geht ihm darum, dass die Frau mehr ist als ihre Sünde. Er sieht den Menschen, der einen grossen Fehler begangen hat, und mit keinem Wort leugnet er ihre Schuld. Aber er sieht auch: Dieser Mensch bleibt das Kind Gottes. Und darum steht er für die Frau ein, auch wenn er sich dafür demütigen muss. Seine Bewegung zielt nach unten. Und wenn du in deinem Leben an einem Punkt bist, wo du alleine inmitten deiner Feinde am Boden liegst, dann sollst du wissen, dass Jesus gerade hier an deiner Seite steht. Und dies selbst dann, wenn du zurecht am Boden liegst. Jesus kämpft für das Leben, er stellt sich dazwischen, er steht neben dem*r Sünder*in. Denn er sieht in jedem Menschen mehr als den*ie Sünder*in, er sieht das Kind Gottes. Es gibt keine Schuld, die so gross wäre, dass sich Jesus von dir zurückziehen würde.

Und er stellt sich vor den Mob, auch wenn er damit sein Leben riskiert. Diese Entschlossenheit zwingt die Männer, ihre stolze und distanzierte Haltung aufzugeben und sich selbst als Teil des Problems zu erkennen. Indem Jesus sich neben die Frau stellt, fragt er die Meute: Mit welchem Recht stehst du hier? In wessen Namen handelst du? Kannst du beweisen, dass du besser bist als diese Frau? Diese Fragen sind entlarvend und demütigend, sie ziehen die Angesprochenen herab in den Sand und stellen sie neben die Frau. Wieder: Gottes Bewegung zielt nach unten. Und wenn wir wieder einmal mit Steinen in den Händen dastehen, bereit, das Gegenüber mit Worten, Blicken oder Taten zu töten, dann spricht Jesus auch zu uns: Bist du ohne Sünde, dass du Steine werfen darfst? Das ist demütigend, aber gleichzeitig gilt: Jesus spielt sich nicht als Sieger auf, er lässt die Meute und auch uns in aller Ruhe entscheiden – und er demütigt uns nicht, wenn wir den Fehler erkennen und uns entfernen. Er ermöglicht eben nicht nur der Frau neues Leben, sondern auch den Männern, indem er sie davor bewahrt, zu Mördern zu werden. Er sieht auch in dir und mir, wenn wir mit Steinen in den Händen dastehen, mehr als nur Mörder. Er sieht auch in uns die Kinder Gottes. Und darum, gerade darum gilt auch uns: *Geh und sündige nicht mehr!* Das wünsche ich uns allen. Amen.